

entgegengekehrt wurde, zeigten sich doch die Nepotismen besserer Belehrung zugänglich. In der höchsten Ordnung, mit der größten Bescheidenheit wurden Fragen aufgeworfen, Zweifel erhoben, Sätze zugesprochen. Keiner erlaubte sich, darum eine Meinung noch hartnäckig zu behaupten, weil er ihr bisher angehangen, noch strebte jemand, einleuchtenden Gründen sich zu entziehen. Mit frohem, gegen Gott weit geöffneten Herzen erkannten alle die Wahrheit an, Coracion, das Haupt dieser christlichen Parteilung, nicht ausgenommen. Freilich nur unter Thränen im Auge gestand er Dionysius den Sieg zu, entsagte aber öffentlich dem Jertum und versprach, nie mehr für denselben einzutreten. (Vgl. Dittrich, Dionysius d. Gr. von Alexandrien, Freib. 1867, 69 ff.; Hefele, Conc.-Gesch. I, 2. Aufl., 134.) [Franz Werner.]

Nepotismus, d. h. Begünstigung der Nepoten (Amenwandten), heißt in der Geschichte das Bestreben der Nachthaber, zumal der Päpste, ihren Verwandten oder (im weitern Sinne) Landsleuten und Standesgenossen einflußreiche Stellen oder Reichthum zu verschaffen, ohne Rücksicht auf die Nützlichkeit der Begünstigten. In Bezug auf die Päpste ist das Wort geradezu ein technischer Ausdruck geworden. Solcher Nepotismus ist überall als Eigennutz zu verurtheilen und sollte mit Rücksicht auf Luc. 14, 26 (vgl. Matth. 10, 37) bei christlichen Personen erst recht nicht vorkommen. Wenn aber die Feinde der Kirche den Nepotismus mit Vorliebe als ein allgemeines und verächtliches Uebel gerade der Kirche vorwerfen, so darf dem gegenüber wohl auf die gleichartigen Erscheinungen im Staatsleben hingewiesen werden, z. B. auf das Bestreben der Könige, sich eine Hausmacht zu gründen, auf die zahlreichen französischen und deutschen Primo- und Secundogenituren im 12. Jahrhundert, auf den Paarschub im 19. Jahrhundert, durch welche die Regierungen ihre Pläne sichern. Nicht minder zeigt sich der Nepotismus in den freien Republiken, wo die Präsidenten ihre Verwandten und Anhänger zu den höchsten Stellen befördern, und schließlich ist Protection und Günstigenwesen auf vielen Gebieten sprichwörtlich geworden. Solchen Erscheinungen gegenüber müßte für den Nepotismus der Päpste auch eine milde Beurtheilung beizulegen erwartet werden, weil unter der großen Zahl der Päpste verhältnismäßig wenige derselben angeklagt werden. Gewiß soll um der wirkliche Nepotismus nicht als berechtigt dargestellt oder verschwiegen werden. Große Geister gerade unter den Katholiken, der hl. Bernhard, der hl. Bonaventura, Dante, haben eine solche Erwähnung in den schärfsten Worten geübt (vgl. Jettinger, Die göttliche Komödie, 2. Aufl., Freiburg 1889, 487 ff. 535 ff.). Aber diese Erwähnung will, wie jede andere in der Weltgeschichte, nicht verstanden sein, und damit auch in vielen Fällen ihre Rechtfertigung finden.

I. Im Allgemeinen sind dabei folgende Punkte zu beachten: 1. Verwandtschaftliche und freundschaft-

liche Verbindung mit einem Bischofe, Einfluß und hohe Geburt mochten wohl die Nachfolge auf einem Bischofsstuhle verschaffen können. Der Nepotismus in dieser Form aber ist bei dem Papstthume, dieser Wahlmonarchie ohne Gleichen, durchaus ausgeschlossen. Jeder gewöhnliche Christ konnte Papst werden, eher als der Verwandte oder Günstling eines Papstes hoffen durfte, es zu werden. Man denke an Sixtus V. und Cölestin V.; dasselbe will auch die Sage von Gregorius auf dem Steine besagen.

2. Der Nepotismus mancher Päpste erklärt sich aus dem Bestreben, bei der schwierigen Leitung der ganzen Kirche und insbesondere des Kirchenstaates vertraute und erprobte Männer an ihrer Seite zu sehen; naturgemäß suchten sie solche zuerst im Kreise der Verwandten und nächsten Bekannten. Es gehört eine große Erfahrung in den Geschäften der Kirche überhaupt, ein langjähriger, vertrauter Verkehr mit den bedeutendsten Geistern, ein besonderes Geschick und ein klarer Einblick in die Zeitlage, vor Allem auch eine eigene Menschenkenntniß dazu, jedesmal die besten und geeignetsten Männer für die zahlreichen wichtigen Ämter auszuwählen. Manche Päpste aber waren bis zu ihrer Erwählung in den großen Angelegenheiten der Kirche gar nicht thätig gewesen; sie übernahmen deshalb die verantwortungsvollste Stellung der Erde nur mit Furcht und Zittern. Ihre besten Absichten, ihr Streben und Handeln wurden oft verkannt; unter den Cardinälen, ihren berufenen Rathgebern, fanden sie manchmal ihre größten Gegner, die für sich eine Hauptrolle spielen wollten. Hierbei standen nicht selten die Nepoten der Vorgänger im Vordergrund, so daß der neue Papst fast nothwendig dazu gedrängt wurde, nun auch seinerseits Nepotismus zu treiben, um so die Gegner im Schach zu halten.

Schwierig wurde die Stellung des Papstes erst recht, wenn in Rom, als dem Centralpunkt der Christenheit, die Sonderinteressen der Fürsten und Völker aufeinander stießen. Dann spielten Bestechung und Gewalt auch bei der Curie ihre Rolle, und oft genug suchten geistliche und weltliche Beamten um die Wette den Papst für sich zu gewinnen. Manche Klagen über dergleichen Vorkommnisse mögen übertrieben oder der Ausdruck getauschter Hoffnungen sein; aber schon der hl. Bernhard klagt, daß der Papst sich nur schwer dem Einfluß seiner täglichen, vertrauten Umgebung zu entziehen vermöge (De consideratione 4, 1; vgl. auch Fribantes Bescheidenheit, herausg. von Bezzenberger, Halle 1872, 207 ff.). Wohl mochte der Papst unter solchen Umständen lieber treue Verwandte, als Unbekannte und Unzuverlässige um sich sehen. Dabei ist der veränderliche Charakter des italienischen Volkes wohl zu beachten. Politische Unruhen sind nirgends so zahlreich wie in Italien und Rom. Seit alter Zeit schon wollten die Italiener immer zwei Herren dienen, um einen durch den andern im Schach zu halten (Luitprand,